

LENA KRULL: *Prozessionen in Preußen. Katholisches Leben in Berlin, Breslau, Essen und Münster im 19. Jahrhundert (= Religion und Politik 5)*, Würzburg: Ergon Verlag 2013, 355 S., (ISBN 978-3-89913-991-4), 56,00 EUR.

Während Prozessionen in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städten seit langem die Aufmerksamkeit der Historiker auf sich gezogen haben und als Formen symbolischer Kommunikation auch theoretisch erlabiert erforscht worden sind, gilt dies für das Prozessionswesen des 19. Jahrhunderts in weit geringerem Maß. Die bei Werner Freitag in Münster verfasste Dissertation möchte diese Lücke ein Stück weit schließen; zwar haben in den letzten Jahrzehnten zahlreiche wichtige Untersuchungen die Bedeutung von Konfession und Religion für die Gesellschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts nachgewiesen. Das katholische Prozessionswesen auf seine Aussagekraft für gesellschaftliche Ordnungen und Konfliktfelder zu interpretieren, kann jedoch zumindest für den deutschsprachigen Raum als weitgehendes Neuland gelten (sieht man von Oliver Zimmer, *Beneath the ‚Culture War‘*, *Journal of Modern History* 2010, 288–334, ab). Hierzu vergleicht die Verfasserin vier preußische Städte: Berlin, Breslau, Essen und Münster. Sie skizziert zunächst die konfessionelle Ausgangslage und die Traditionen der jeweiligen Städte, um dann die Prozessionen in der Zeit des Umbruchs (bis 1830), im Zeitraum 1830–1880 (der als Zeitalter der „Kulturkämpfe“ bezeichnet wird), schließlich für die Periode bis 1914, die durch eine zunehmende Katholikenintegration im Kaiserreich gekennzeichnet war, zu schildern und zu vergleichen. Untersuchungsgegenstand ist jeweils die Fronleichnamsprozession; in Münster die „Große Prozession“, der dort eher ein vergleichbarer, gesamtstädtischer feierlicher Demonstrationscharakter zukam. Diese hatte ihren Ursprung wohl in einer Bittprozession anlässlich von Pest und Feuer in den 1380er Jahren.

Zunächst analysiert Krull die rechtlichen Rahmenverhältnisse. Die Sattelzeit um 1800 war durch lokales Herkommen, aufklärerische Kritik an den Prozessionen und durch aufgrund der Säkularisationen bedingte Einschnitte beim Teilnehmerkreis gekennzeichnet; letztlich zeichnete sich Preußen durch einen „Flickenteppich mit heterogenen lokalen und regionalen Verwaltungstraditionen“ (47, nach Stefan Haas, *Die Kultur der Verwaltung*, 2005) aus. Eine neue Grundlage bedeutete deshalb das Versammlungs- und Vereinigungsgesetz vom 11. März 1850 (reichsweit dann die ähnliche gesetzliche Regelung 1908). Nach diesem bedurften Prozessionen, Wallfahrten und Bittgänge, wenn sie „in der hergebrachten Art stattfinden“, keiner vorherigen Anzeige oder Genehmigung. Freilich bot dieses Gesetz damit weiterhin Auslegungsspielraum, vor allem was unter „hergebracht“ zu verstehen sei; dies konnte bei kulturkämpferischer Einstellung enger ausgelegt werden (in dieser Form an diesem Ort schon immer), oder sehr weit (allgemein in der katholischen Kirche üblich, nicht unbedingt bislang am betreffenden Ort). Die Debatten auf dem Höhepunkt des preußischen Kulturkampfes um ein Verbot oder stärkere Restriktion

des Prozessionswesens (1874 erfolgte eine restringierende Ministerialverfügung, aber kein Prozessionsverbot, wie zeitweise geplant) zeigen, dass sich die konfessionellen und ideologischen Konflikte des 19. Jahrhunderts auch an der Frage der symbolischen Nutzung des öffentlichen Raums entzünden konnten, freilich nicht zwangsläufig mussten. In einem weiteren Schritt skizziert die Verfasserin die Einwohnerentwicklung, die gesellschaftliche und konfessionelle Struktur sowie den Grad der katholischen Milieubildung in den Städten Berlin und Spandau, Münster, Essen und Breslau; hier dominieren natürlich Unterschiede, was Größe, soziale Zusammensetzung und Stellung der Kirche angeht. Die Zuordnungen von Essen und Münster zum katholischen Milieu, Berlins zu einem „Diasporamilieu“ und der katholischen Minderheit Breslaus eher zu „einer traditional katholischen Minderheit“ bleiben deshalb notgedrungen schematisch und unscharf. In der Regel haben die traditionellen Umgänge die Zäsur von Säkularisation und Spätaufklärung überlebt, dabei aber nicht nur an Beteiligung und Pracht eingebüßt, sondern auch ihre Funktion als Ort der Repräsentation der gesamten öffentlichen bzw. städtischen Ordnung verloren. In gewisser Weise ist deshalb eine Neubelebung des Prozessionswesens im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts bemerkenswert. Diese äußerte sich durch steigende Teilnehmerzahlen und die Erfassung bislang nicht partizipierender Gruppen, sowie einen bei kulturkämpferischen (oder, besonders in Essen, konfessionellen) Spannungen potentiell antiliberal-demonstrativen und mobilisierenden Charakter (vor allem in Münster, in Breslau eher in Folge der Konfrontation mit dem Deutschkatholizismus).

Ab 1880 entspannten sich Konflikte tendenziell, und es kam wieder zu einer verstärkten Beteiligung der politischen Führung. In den Jahren vorher konnten Prozessionen – wie in Münster –, mussten aber nicht zum Austragungsort des Kulturkampfes werden. Eine besondere Situation stellte die rasant wachsende Großstadt Berlin mit ihrer kleinen katholischen Minderheit (überwiegend durch Zuzüge aus Schlesien) dar. Seit 1837 fand in Spandau vor den Toren der Stadt eine Fronleichnamsprozession statt, die schnell zu massiven Konflikten führte, bald aber auch die Berliner Katholiken zu einer Art Volkswallfahrt nach Spandau veranlasste, was wiederum die Gegnerschaft von Obrigkeit, Liberalismus und Protestantismus heraufbeschwor; einen Höhepunkt erreichte der Konflikt im Zusammenhang des sogenannten „Moabiter Klostersturms“, der sich 1869 anlässlich der Ansiedlung der Dominikaner in Berlin ereignete. Gerade bei Konflikten wurden Prozessionen Teil einer medialen Diskussion und Verstärkung; auch sonst bedeutete die Berichterstattung in den Kirchenmedien und Lokalzeitungen einen verstärkenden, identitätsformierenden Faktor. Die Zeit ab 1880 entwickelte eine differenzierte eigene bürgerliche Festkultur. An dieser partizipierte auch das Prozessionswesen; es kam weniger zu Konkurrenzsituationen als zu einem Austausch von Elementen. Immer wichtiger wurde die Teilnahme des zunehmend breiter werdenden katholischen Vereinswesens, gerade auch von akademischen Verbänden wie den Studentenverbindungen. Bürgerliche Familien- und Geschlechterbilder prägten im Laufe des Jahrhunderts immer stärker auch die kirchlichen Umgänge.

Die Studie ist dadurch charakterisiert, dass trotz einer recht disparaten Quellenlage detailreich Aufbau der Prozessionen, Akteure, Wege, Konflikte und auch das mediale Echo mit seinen Bedeutungszuschreibungen untersucht werden; dabei werden aber doch recht unterschiedliche Fälle und Städte in den Blick genommen. Dies und die Quellenlage bedingen, dass die Fragestellung stark dahingehend zugespitzt wurde, inwieweit sich gesellschaftliche und religiöse Konflikte, besonders der Kulturkampf, auch in den

Prozessionen spiegeln. Hier ist das Ergebnis, dass dies teilweise, aber nicht immer der Fall war. An dieser Stelle erhebt sich aber sofort die Anschlussfrage, ob es denn generalisierbare Faktoren gibt, die konfliktgenerierend gewirkt haben. Wollte man etwa eine Relation herstellen zwischen dem Grad von Modernisierung und Milieubildung auf der einen und den Prozessionen auf der anderen Seite, dazu zwischen lokalen Traditionen und zentralistischen Uniformierungen, müsste man ein umfassenderes Untersuchungsmaterial wohl anders bearbeiten.

*Klaus Unterburger*

*Regensburg*